

# MATTHIAS KUHN: DIE PORTOBELLO-EXZERPTE

Der Himmel umzog sich am folgenden Mittag überall mit schwarzen Wolken, die Luft wurde dick und finster, endlich schoss der Regen nicht nur tropfen-, sondern stromweise auf uns herab, und hielt bis Mitternacht ohne Unterlass an. Wir waren alle fünf zusammengeblieben, die drei Fremden, deren einer offenbar ein grösseres Gepäckstück zu retten vermocht hatte, Fillmore und ich selbst. In der Finsternis, die sich schon vor Stunden über Land und Meer gelegt hatte, war nun nichts mehr zu erkennen und wir sassen für blind zusammen auf dem Strand und wagten kaum noch zu atmen. [...] Im Verlaufe der Nacht liess der Regen nach und hörte schliesslich ganz auf. Als es endlich zu dämmern begann, sahen wir, dass weit draussen im Meer von unserem Schiff nichts weiter übrig geblieben war, als gerade eine steil aus dem Wasser aufragende Rippe, die allerdings bei uns mehr Hoffnungslosigkeit bewirkte, als wenn das Schiff zur Gänze aus dem trostlosen Bild verschwunden gewesen wäre. Fillmore, unser Steuermann, regte sich als erster und erhob und reckte sich. [...] Wie ein Zeichen begann langsam die Sonne aufzugehen und in einem bizarren Kontrast zu unseren Fähnissen der vergangenen Nacht das Meer in einen Spiegel puren Goldes zu verwandeln.

*Francis Friedman, Question of Travel*

Die Szene am steinigen Strand gleicht einem Schlachtfeld, Trümmer des Dreimasters liegen umher, Teile der Ladung und die Leichen von Menschen und Tieren. Keines der Besatzungsmitglieder, nicht Matrosen, nicht Offiziere noch der Kapitän haben den Schiffbruch überlebt. Man nennt den Küstenabschnitt, wo jährlich dutzende Schiffe verunglücken auch die «Unsichtbare Küste». Die zerklüfteten Felsen offenbaren sich dem Steuermann erst in letzter Sekunde, selbst bei klarer Sicht und sonnigem Wetter bleiben die Felsen unsichtbar bis es zu spät ist. Zeitgleich mit dem entsetzten Ruf vom Ausguck – «Land in Sicht!» – läuft das Schiff bereits auf die Felsen auf und zerschellt. Als die «Conquistador» vor Neupennonien Schiffbruch erleidet, schreibt man den 3. November 1818, es ist Mittag, der Himmel klar.

*Matthias Galli, Perry Hartmuths verschiedenen Meerfahrten*

«Vom Ufer aus siehst du die Insel nur bei gutem Wetter, obwohl sie bei Ebbe zu Fuss erreichbar ist. Bei Flut ist der Zugang nur mit einem Boot möglich. Öffentliche Verbindungen gibt es nicht. Die seltenen Besucher werden für gewöhnlich von Fischern übergesetzt und auch wieder ans Festland zurückgebracht, denn auf der Insel gibt es keine Hotels und praktisch keine touristischen Attraktionen. Was den Besucher am meisten erstaunt, sind zweifellos die vielen Frauen, die auf der Insel leben. Der grösste Teil der Bewohnerinnen sind verwitwet. Sie sagen, ihre Männer seien bei der Fischerei umgekommen und auf See verschollen. Trotzdem ist der Friedhof der Insel vergleichsweise gross und auch sehr zentral gelegen. Er ist der Treffpunkt vor allem der älteren Bewohnerinnen und Bewohner, die sich an den Abenden gerne unter den grossen Bäumen versammeln. [...] Im Bild des einzigen Dorfes der Insel nimmt der Friedhof die Stelle des Dorfplatzes ein. Fast ist man versucht zu denken, dass nur auf diese Weise die verwitweten Frauen noch mit ihrer Männern zusammen sein

können, an den langen Sommerabenden, an denen der Seewind durch die Weiden streicht, auf dem Friedhof der Ile de la Croix, unweit der Küste Zenobias.»

*Franz Wenzel, Notizen und Träume*

Es befand sich in jenem in seiner Jackentasche aufgefundenen kleinen schwarzen Adressbuch nicht eine einzige Adresse. Bis auf einen Eintrag unter H war das Verzeichnis leer: «Schicke dich also dazu an; das Schiff liegt fertig, der Wind ist günstig, deine Gefährten warten, und alles kehrt sich schon nach England hin.» – «Nach England?» – «Ja, Hamlet.» – «Gut.»»

*Simon Phillips, No Tongue! All Eyes! Be Silent!*

Shelley ertrinkt zusammen mit seinen zwei Begleitern im August 1822 in seinem Boot Ariel auf der Rückfahrt von Livorno nach Lerici. Die genauen Umstände seines Todes allerdings liegen hinter einem geheimnisvollen Schleier zahlreicher Ungereimtheiten verborgen. Es gibt Stimmen, die behaupten, dass Shelleys gescheiterter Versuch sich aus den Wellen zu retten letztlich der geglückte Versuch gewesen sei, seinem Leben ein Ende zu setzen. Shelley wird auf jenem Friedhof in Rom beigesetzt, auf dem bereits sein Sohn William und sein Freund John Keats begraben liegen.

*Karl P. Dürr, Szenenfolgen eines inneren Welttheaters*

Den Eingang zur Bucht steuerte der Kapitän ohne Probleme an, bevor er die Gewalt über das Steuer und damit über das Schiff verlor. Die «Locust» passierte in einem Schweif von Gischt herrenlos die beiden mächtigen Säulen, die von riesigen steinernen Löwen bewacht, den Übergang markieren, jene Stelle bei der Einfahrt in die Bucht, die alle Schiffe seit Menschengedenken nur in der einen Richtung, auf das vermeintliche, zum Zeitpunkt der Passage noch unsichtbare Ufer zu, durchsegelt haben. Nie hat ein Schiff die Bucht wieder verlassen, weshalb man den Ort unweit Kap Creux seit Urzeiten zu Recht auch den Schiffsfriedhof nennt. Ein Umstand der im Laufe der Zeit vor allem viele Abenteurer und Plünderer angelockt hat.

*Matthias Galli, Perry Hartmuths verschiedentlichen Meerfahrten*

Er sitzt lange Stunden schweigend am Fenster und schaut auf den Vorhafen hinaus, auf dem an diesem nebligen Vormittag kaum Betrieb herrscht. Dann schreibt er zuerst das Wort «Ruff» in sein Notizbuch, unterstreicht es doppelt, und fährt fort: «Das Schiff erreichte eine bombenmässige Höchstgeschwindigkeit von drei Knoten und verfügte über eine ausreichende Bewaffnung, um so ziemlich jeden tierischen Angreifer, ob aus dem Wasser oder aus der Luft, erfolgreich abzuwehren. Das Schiff hiess «Prospero», und Hamlet war völlig zurecht stolz darauf.»

*Renée Barth, Wiederholungen II, Aufzeichnungen zum Leben Franz Wenzels*

Während er langsam durch die weitläufigen Hallen und Korridore seines Schlosses geht – mit steifen Bewegungen wegen des schweren Gewandes – wird der Text in seinen Gedanken langsam deutlich, bilden sich Sätze, einer nach dem anderen und nach und nach konkretisiert sich die Handlung.

«Hochbootsmann!» ruft Prospero, «Hochbootsmann!» Auf Deck geraten die Seemänner in Aufregung. «Hochbootsmann!» ruft der Kapitän.

Ariel kümmert sich in der Zwischenzeit im Hintergrund um das Wetter. Er entfacht zuerst eine leichte, auffrischende Brise, einen böigen, unberechenbaren Wind dann, der nun auch das Meer in Aufruhr versetzt und lässt einen Sturm folgen, der das Schiff schliesslich, wie Prospero es befohlen hat, an den Felsen vor der Küste der Insel zerschellen lässt.

«Alles ist verlohren! Betet, betet; alles ist verlohren!» Obwohl die Seeleute den Tod noch nie so deutlich vor Augen hatten, ist, vom Schiff abgesehen freilich, nicht alles verloren, denn wenigstens die Männer – unter ihnen der unrechtmässige König von Neapel und weitere Leute aus seinem Hofstaat – sind noch am Leben. Sie denken, wie durch ein Wunder, aber Ariel hatte den Sturm jederzeit im Griff. «Hast du, o Geist, den Sturm so ausgerichtet, wie ich dir befahl?» – «Bis auf den kleinsten Umstand.» [...]

«Bis auf den kleinsten Umstand», sagt Ariel zufrieden, denn er hat Prosperos Befehl so gut ausgeführt, dass nun die ganze Besatzung des in Frage stehenden Schiffes in den Wellen kämpft und später, völlig durchnässt und entkräftet, an Land gespült werden wird. Doch von ihrer Rettung ahnen die schiffbrüchigen Neapolitaner noch nichts. Und sie können deshalb auch nicht wissen, dass sie auf der Insel bereits erwartet werden.

*Pierre Wendelhart, Inseln der Ordnung*

John Keats und Joseph Severn erreichen den Hafen von Neapel am 21. Oktober 1820. Ihr Schiff wird während zehn Tagen mit Quarantäne belegt. Keats sitzt untätig in der Kabine und leidet unter der schlechten, stickigen Luft. Er wagt nicht an seine Fanny zu denken und denkt deshalb zehn lange Tage an jene drei Dinge, welche sie ihm auf diese Reise mitgegeben hat, die ihn gesund machen soll: das Messer im silbernen Futteral, das Haar im Medaillon und das Notizbuch im Goldnetz. «O welch ein Elend ist es, einen zersplitterten Geist zu haben!» schreibt er. Die frische Luft, die er atmet, als er endlich italienischen Boden betritt, belebt ihn ein wenig. Was ihn am meisten beschäftigt, seit sie England verlassen haben, ist jedoch, dass er, wie er am 1. November an Charles Brown schreibt, Fanny nie wieder sehen wird: «Ich kann ertragen, dass ich sterbe, ich kann es nicht ertragen sie zu verlassen.» Sie erreichen Rom am 15. November. Joseph Severn schreibt Ende Januar 1821 an den Verleger John Taylor, dass es keine Hoffnung mehr gebe. John Keats stirbt am 23. Februar um 11 Uhr nachts in Severns Armen im Haus an der Piazza di Spagna.

*Karl P. Dürr, Szenenfolgen eines inneren Welttheaters*

Es waren dies eine Art Hofnarr, ein anämisches Fräulein und ein schurkischer Matrose, der sich selber rettete, während der närrische Dicke das Fräulein wie einen Sack auf den Strand zog und dort zum Trocknen auf die Steine bettete. Die starke Strömung hatte das Triumvirat an Land gespült und sie dabei offenbar so ordentlich geschüttelt, dass ihnen die Sinne vollkommen verwirrt worden waren. So verbrachten sie in den folgenden Tagen viel Zeit damit zu vermuten, wie das alles zugegangen sein müsse, dass sie letztlich auf diesem verlassenem Eiland gestrandet seien. Den einzigen Hinweis auf die Vorkommnisse konnte ihnen der Narr geben. «Indem er dies a priori bewies, barst das Schiff»,

las er immer wieder den letzten Eintrag aus dem Fahrtenbuch vor. Das schwarze Wachstuchheft war das einzige, was er beim Schiffbruch hatte retten können. Er hatte es wie eine Bibel an sich gepresst gehalten, als der Kiel geborsten und das Schiff auseinandergebrochen war. [...] Aus dem Gedächtnis deklamierte er: «Oh! que ma quille éclate! Oh! que j'aïlle à la mer!» Der Matrose hatte kein Ohr für die französische Poesie und das Fräulein war der Meinung, dass solches Reden das Schicksal provoziere und verbat ihm jede weitere Rede. Also schwieg der Narr. Und das Fräulein weinte leise.

*Francis Friedman, The Pessimistic Mariner*

Franz Wenzel erreicht Cherbourg eines Morgens im Frühling. Er steigt im Hôtel de la Renaissance ab, ohne es sich allzu gemütlich zu machen: Wie jeder Reisende ist auch Franz Wenzel nicht nach Cherbourg gekommen um zu bleiben, sondern um möglichst schnell über den Kanal nach Portsmouth weiterzureisen. Doch es kommt anders. Wenzel verlässt Cherbourg bereits am nächsten Tag auf dem Landweg Richtung Westen. In Roscoff macht er im Hôtel du Centre Station. Seine Tagebücher schweigen sich aus über den Grund seiner überstürzten Weiterreise. Die Gründe sind umso unklarer, als im Hafen von Cherbourg eine Fähre vor Anker gelegen hatte, er hätte sie bloss zu besteigen brauchen. Wenzel erfährt erst in Roscoff, dass die «Quinéville» am Morgen des 21. April auf der Überfahrt von Cherbourg nach England gesunken ist. Vielleicht aus diesem Grund wendet er sich jetzt nach Süden und erreicht Ende April La Rochelle, wo sich seine Spur vorerst verliert.

*Tim Hankathus, Franz Wenzel, Leben und Werk*

Die Vorgeschichte jedoch lässt sich lückenlos rekonstruieren. In mindestens einem Dutzend Aufzeichnungen gibt es keine Abweichungen und also kaum Zweifel über den genauen Ablauf des Unglücks. Die Offiziere des Handelsschiffes «Dutch Lion» geben übereinstimmend denselben Hergang zu Protokoll wie die übrige Besatzung. Es gibt schon seit Tagen keine besonderen Vorkommnisse mehr zu verzeichnen, die Logbücher beschränken sich auf die minimalen Angaben über die Positionen und die Entwicklung des Wetters. Die «Dutch Lion» macht laut den Aufzeichnungen der Brücke seit über neunzig Stunden gute Fahrt und segelt unter gleichmässigem Wind. Auch der Betrieb an Bord verläuft gemäss den alltäglichen Routinen reibungslos. Das Unglück kommt aus heiterem Himmel. Die feindliche Fregatte taucht aus dem Nichts auf. Der erste Offizier Jeremiah Adams, einer von fünfzehn Überlebenden, sagt aus: «Einen Augenblick lang noch die vorwärtsstürmende, schwebende Fahrt, dann im nächsten Augenblick ein Krachen, und Tod, Stille –»

*Osmond Hernandez, The Dangers Of Navigation*